

Jürgen Terhag

„Die Musikpädagogik ist in der musikalischen Realität angekommen“

Ein Gespräch mit Prof. Dieter Gorny über Urheberrecht im Unterricht, das Zusammendenken von Musik und Wirtschaft und die kölsche Lösung.



Jürgen Terhag: Wir haben uns seit fast 20 Jahren aus unterschiedlichen Blickwinkeln immer wieder über musikpädagogische Entwicklungen ausgetauscht und du hast dich zu allen Zeiten auch immer wieder kritisch und konstruktiv zur Musikpädagogik positioniert. Wie hat sich dieses Fach aus Sicht des – wie ich zu VIVA-Zeiten gerne provokant formulierte – erfolgreichsten deutschen Musikpädagogen der 90er Jahre verändert?

Dieter Gorny: Die Musikpädagogik ist in der musikalischen Realität angekommen: Es gibt mittlerweile erstens einen Konsens darüber, dass Musik eine zeitabhängige Kunst ist, die wenig dazu taugt, Ewiges zu beschreiben; zweitens wurde erkannt, dass sie nicht nur den Intellekt fordert, sondern auch sinnlich

und körperlich ist; drittens hat man keine Scheu mehr, sich der musikalischen Welt von Kindern und Jugendlichen professionell zu stellen. Ich beobachte mit Freude, dass die Musikpädagogik es in den letzten Jahrzehnten verlernt hat, eine vorgegebene ewige Musik mit ihren ewigkeitsgültigen Ritualen wie eine Monstranz vor sich her zu tragen.

Aber wird nicht nach 50 Jahren jugendkulturell orientierter Musikpädagogik ab und zu auch die Monstranz „Jimi Hendrix“ weitergetragen?

Klassizismus lauert an jeder Ecke und Musik bietet uns die wunderbare Gelegenheit, der Realität zu entfliehen. Wir wissen zwar, dass jede Musik ihre Zeit reflektiert, ersetzen diese Erkenntnis aber gerne durch Repertoiredenken. Auch Populäre Musik repräsentiert mitt-

lerweile eine derart breite Musikkultur, dass sich daraus Geschichte entwickelt, die jene Anachronismen fördert, nach denen früher alles besser, authentischer, realer, eindeutiger war. Das muss man nicht unbedingt nur negativ sehen, sondern es ist auch ein deutliches Zeichen dafür, wie brisant die Beschäftigung mit aktueller Popmusik für die Musikpädagogik ist. Weil sie schon so sehr unsere eigene Entwicklung bestimmt hat, ist es eine immer wiederkehrende Herausforderung, auch ihre Wandlungen immer wieder ernst zu nehmen.

Warum und mit welchem Anliegen wendet sich der Bundesverband Musikindustrie (BVMI) nun mit „PlayFair“ an die Musikpädagogik?

Wir sind in den letzten Jahren mit Dingen konfrontiert, die beim Entstehen

der Popmusik nicht voraussehbar waren. Wir wissen alle, dass deren Entwicklung eng mit der technologischen verbunden ist. Ohne den DX-7 von Yamaha hätte es die Bee Gees und die gesamte Discowelle nie gegeben. Darüber hinaus wurde durch die Digitalisierung aber inzwischen auch der Vertrieb von Musik, früher säuberlich aufgeteilt in mediale Bereiche (Radio, Fernsehen) und haptische (Schallplatte, CD) völlig umgekrempelt. So wurde das Internet immer mehr vom Informationsnetz zum Marktplatz und durch diese Mischung entsteht ein grundsätzliches Dilemma. So wie es früher normal war, dass ein Fan für die neue CD seines Lieblingsmusikers Geld ausgab, wird Musik im Internet auf einmal in einem Umfeld dargeboten, in dem man dieses Offerieren einer künstlerischen Leistung schlicht negiert, indem man sie nicht bezahlt.

Wert des geistigen Eigentums

Wenn wir Musik hoch schätzen, ihr eine kulturelle, pädagogische und auch eine nationale Identifikationsfunktion zuschreiben und gleichzeitig akzeptieren, dass sie umsonst feilgeboten wird, wird das zur Folge haben, dass Künstler, die von ihrer Kunst nicht mehr leben können, diese auch nicht mehr produzieren.

Wir haben im digitalen Umfeld verlernt, Respekt vor dem Wert des geistigen Eigentums zu zeigen. Nun kann man juristisch gegen so etwas vorgehen oder man kann versuchen, die Köpfe zu erreichen. Wir möchten Letzteres tun und damit sind wir in der Schule und bei „PlayFair“ angelangt, denn die von dieser Aktion angestoßene Debatte thematisiert keine Kavaliersdelikte, sondern verweist schlicht darauf, dass Diebstahl verboten ist.

Soll hier also vor allem ein Unrechtsbewusstsein erzeugt werden?

Es hat vor allem mit eingeübten und gelernten Mustern zu tun: man macht das einfach, weil es alle machen. Hier heißt es dann immer wieder, solche Muster ließen sich nicht mehr ändern und zur Not müssten die Künstler ihre Musik eben im Rahmen von Coca-Cola-

Reklame unterbringen, aber allein das Beispiel des Rauchens zeigt, dass man sehr wohl eine gesamtgesellschaftliche Haltung ändern kann. In Filmen und Bildern der 1920er bis hinein in die 1960er hatte Rauchen eine direkte Verbindung zu Bohème und Intellektualität, was mittlerweile undenkbar wäre, d. h. hier wurde ein gesellschaftliches Bewusstsein umgedreht und so könnten wir mit langem Atem auch die Haltung zum Musik-Download ändern. Aber das können wir als Verband nur über die Debatte mit den Lehrenden und Lernenden erreichen.

Verändertes Konsumverhalten

Aber hat die Musikindustrie hier nicht auch einen seit langem absehbaren Trend verschlafen? Auch ohne silberne Scheiben kann man doch mit Musik Geld verdienen und es gibt doch inzwischen Firmen, die bereits mehr Geld mit Downloads verdienen als mit CDs.

Ja, aber hinterher ist man immer schlauer als vorher. Als mp3 in Deutschland erfunden wurde, hat niemand ernsthaft gedacht, dass ein Kompressionssystem, das Musik letztlich akustisch verschlechtert, sich derartig revolutionär auf unser Rezeptions- und Konsumverhalten auswirken würde.

Diese zögerliche Haltung auch der Musikindustrie ist jedoch überwunden und wir arbeiten jetzt an neuen Geschäftsmodellen und nicht mehr nur an Abwehrhaltungen. Letztere hatten ursprünglich auch die meisten Künstler, die das Internet eher vorsichtig betrachteten. Eine ganze Branche der Kreativwirtschaft hat also höchst misstrauisch, aber auch unterschätzend auf dieses Medium geguckt und dann mit Schrecken festgestellt, dass die Entwicklung über alles hinwegrollte.

Aber in ein paar Jahren wird es doch sicher keine CDs mehr geben, oder?

Da wäre ich vorsichtig. Der CD-Verkauf hat immer noch über 80% Anteil am Gesamtvolumen und der deutsche Musikmarkt ist weltweit deshalb wieder so gut aufgestellt, weil er die CD gepflegt hat. Die anderen Märkte haben ein höheres Downloadaufkommen, aber durch den Zusammenbruch der CD-Märkte insgesamt deutlich größere Umsatzeinbußen. Ich glaube eher daran, dass es viel Möglichkeiten geben wird, wie man sich Musik oder Bücher beschafft, entweder völlig gegenstandslos übers Netz oder auch bewusst gekauft. Die Menschen werden das nehmen, was ihnen am besten passt. Was wir gar nicht brauchen, das ist eine Ideologisierungsdiskussion der Trägersysteme!

Was sollten Kinder und Jugendliche aus Sicht des BVMI (Bundesverband



Dieter Gorny studierte in Köln Musik (Kontrabass, Klavier und Komposition), wurde Musiklehrer und spielte in mehreren Orchestern, u. a. bei den Bochumer Symphonikern und dem Wuppertaler Symphonieorchester. Er initiierte in den 1980er Jahren das Projekt Rockbüro-NRW und erteilte seit 1988 Unterricht an der Musikhochschule in Köln und der Musikhochschule in Hamburg. 1989 rief er die *Popkomm* ins Leben, die bisher deutschlandweit größte Musikmesse.

1993 gründete Gorny mit anderen Gesellschaftern den Musiksender VIVA und wurde dessen Geschäftsführer. 2006 gab er seinen Manager-

posten auf. Seit 2004 ist Dieter Gorny Präsidiumsmitglied des deutschen Musikrats und seit 2005 nebenamtlicher Professor für Kultur- und Medienwissenschaft an der FH Düsseldorf. Im November 2007 übernahm er die Leitung des neu gegründeten Bundesverbands der Musikindustrie. Zudem ist er künstlerischer Leiter der Veranstaltung *RUHR.2010* in Essen.

der Musik-Industrie) beim Thema Urheberrecht und -schutz im Unterricht lernen?

Sie müssen vor allem begreifen, dass alles, was im Netz ist, von Menschen hergestellt wurde und seinen eigenen Wert hat. Sie sollen zusätzlich erkennen, wie aufwändig so etwas herzustellen ist, wie ungeheuer die Vielfalt ist und dass Musik, die eine deutliche Wirkung hat, meist von Menschen gemacht wurde, die das richtig gut können und ihr Produkt sozusagen in diesem Laden anbieten. Und sie sollen nicht ernsthaft glauben, eine Sache, mit der sie ihren Alltag verbringen, hätte keinen Wert. *Yesterday* kann nicht jeder schreiben und die Leute, die so etwas können, stellen gerade heutzutage einen Wert für das Weiterkommen der Gesellschaft dar.

Rechtlich unklare Situation

Nun gibt es aber ein Problem für Musiklehrerinnen und -lehrer: Um guten und aktuellen Unterricht durchzuführen, benötigt man häufig Kopien von CDs, wenn beispielsweise fünf oder sechs Schülergruppen mit demselben Musikbeispiel arbeiten sollen. Manche machen sich auch Arbeitskopien für den Unterricht. Ist das rechtlich erlaubt oder stehen wir hier stets mit einem Bein im Gefängnis?

Da besteht eine unklare Situation und du hast Recht, da müssen wir natürlich ran. Wenn wir die digitale Revolution richtig begreifen wollen, müssen wir erkennen, dass Begriffe wie „Privatkopie“ oder Ähnliches nicht mehr greifen. Vor diesem Hintergrund müsste man im Grunde genommen Sonderabkommen zum unterrichtlichen Umgang mit Musik schließen. Dafür müsste man in der Musikindustrie aber erst ein Bewusstsein schaffen, wie ungeheuer wichtig der professionelle unterrichtliche Umgang mit Musik auch für sie selbst ist, weil dieser Unterricht nicht nur einen kulturell gebildeten Bürger hervorruft, sondern auch – und dafür sollte man sich nicht schämen – einen kompetenten

Musikkonsumenten. So würden wir als Musikindustrie durch das, was wir bei Lehrerinnen und Lehrern durch Kopien verlieren, unterm Strich gewinnen, ganz davon abgesehen, was die gesamte Gesellschaft durch musikalisch gebildete junge Menschen gewinnt.

Mit dieser Haltung bekomme ich sicherlich nicht den uneingeschränkten Beifall aller Kreativindustrien, bin aber überzeugt, dass wir hier Regulative lockern müssen, wie wir auf der anderen Seite Regulative einbauen müssen, um das Internet genauso diebstahlsicher zu machen wie das Warenhaus.



Wird man schon zum Musikpiraten, wenn man Arbeitskopien für den Unterricht anfertigt? Foto (M): Studio Neumann.

Na wunderbar: Der BVMI spricht bei den Urheberrechtsgesellschaften vor, um sinnvolle Ausnahmen beim Urheberrecht für pädagogische Zwecke zu bewirken – und im Gegenzug kümmern wir uns um das „PlayFair“ bei Kindern und Jugendlichen.

Unbedingt, da sollte man gemeinsam rangehen.

Ein anderer klassischer Fall: Kevin oder Ayse bringt eine absolut witzige selbst gebrannte CD mit in den Unterricht. Darf ich auf diesen kreativen Beitrag zum Unterricht nicht spontan zurückgreifen? Anders ausgedrückt: Wie sollen wir eine Balance finden zwischen einem „moralischen“ Eintreten für den Urheberschutz und dem skizzierten Unterrichtsalltag?

Ich kann das ja unmoralisch finden und es trotzdem anhören (lacht). Ich finde, ihr solltet schon dafür Sorge tragen, dass solche Dinge möglichst grundsätzlich nicht stattfinden, aber dann vielleicht nicht ganz so katholisch vorgehen, sondern trotzdem auf diese spannende Musik zurückgreifen, das Verfahren aber auf jeden Fall als Ausnahme hinstellen.

Also eher die kölsche Lösung als die katholische?

Was ich damit meine, ist, dass wir uns trotz der rigiden Haltung grundsätzlich klar machen müssen, dass wir im

Einzelfall lockerer werden müssen, weil wir den Kunden, der dafür bezahlt, nicht auch noch dafür bestrafen können. Wir brauchen auch einen entsprechenden Sonderraum in der Schule. Wichtig ist die Gesamthaltung. Mir wäre wichtiger, der Schüler würde danach gar nicht mehr brennen, aber es ist viel besser zu sagen, im pädagogischen Raum lockerer zu sein, nicht mit illegalem Downloadmaterial, aber mit einem Bereitstellen von Musik, das erst gar kein illegales Downloaden nötig macht, um dann auf der anderen Seite im Sinne der Bewusstseinsbildung umso eindeutiger zu sein. Du siehst, dies ist kein leichtes Thema.

Das Pop-Phänomen

Der AfS-Bundeskongress wird sich im September mit dem Thema „50 Jahre Populäre Musik in der Schule“ befassen. Du hast einmal geschrieben, gerade diese Musik sei extrem abhängig von medialen Strukturen und es hätte sie nie gegeben ohne die Entwicklung von Radio, Schallplatte und CD¹. Trifft dann alles bisher Besprochene besonders auf Populäre Musik zu?

Ja, das ist ein Pop-Phänomen, denn wir haben es bei der klassischen Musik immer noch vor allem mit einer direkten musikalischen Kommunikation zu tun: Der Künstler steht auf der Bühne, das Publikum hört zu.

D. h. die Konserve spielt in der Klassik wirtschaftlich keine große Rolle?

So ist es. Bei der Popmusik ist das völlig umgekehrt. Sie war bereits in ihrer Entstehung abhängig von der Vision, ein künstlerisches Produkt millionenfach reproduzieren und vertreiben zu können. Nicht das Elvis-Konzert war das Spannende, sondern der Elvis-Song per Knopfdruck auf einem ganzen Kontinent. Diese Idee der unendlichen Vielfältigkeit im Sinne der Warhol'schen Campbell-Suppendose macht Popart aus, und diese Idee ist technologisch bedingt. Deshalb spielen Technik und Speichermedien eine so zentrale Rolle bei der Verbreitung und bei der Entwicklung von Populärer Musik.

An anderer Stelle schreibst Du, die traditionellen Förderstrukturen „Musikschule – Instrumentalunterricht – Hochschule – Deutscher Musikpreis“ funktionierten im Popbereich nicht.² Haben die vom Deutschen Musikrat geförderten Initiativen wie Pop-Camp, Meisterkurs Populäre Musik oder Schooltour sowie die Kategorien E-Gitarre oder Popgesang bei Jugend musiziert diese Aussage von 1993 überholt?

Nein, sie haben sie höchstens relativiert. Wir haben im Rahmen der Breitenarbeit gut daran getan, Angebote wie E-Gitarrenunterricht in Musikschulen usw. einzurichten. Aber wir müssen zusätzlich die Ebene der Professionalisierung so weiterentwickeln, dass diese auch existenzgründend stattfinden kann. Die Förderstrukturen im Bereich der klassischen Musik sind so direkt mit Wettbewerbsstrukturen verzahnt, dass der Gewinner eines Wettbewerbs automatisch für Konzertagenturen interessant wird. Das kann man bei der Popmusik nicht dadurch schaffen, dass wir dies einer Band oder einem Künstler bei entsprechender Qualifikation und mit guten Stücken alleine überlassen. Aufgrund der Technologieabhängigkeit muss das im Popbereich mindestens in Verbindung mit einer Konzertagentur, einem Management oder einem Label etc. passieren. Wir müssen auch hier Musik und Wirtschaft zusammen denken.

Aus diesem Grund haben wir mit dem Kulturstaatsminister die *Initiative Musik*

aus der Taufe gehoben, die wie bei der Filmförderung zu Gunsten der kulturellen Identitätsbildung auch Populäre Musik stützt, wenn diese so ernst gemeint ist, dass der Künstler auch gleich mit einem Label ankommt und den Förderern von den zehn Euro, die eine Unterstützung kosten wird, sechs durch Eigenleistung garantiert. Das ist ein riesiger Schritt, wenn man bedenkt, dass uns die Förderung von Film und die mit ihm zusammenhängende Marktstimulanz jedes Jahr 300 Millionen Euro wert ist und wir bei der Musikförderung in diesem Bereich gerade mal bei zwei Millionen stehen. Es gibt da also einen großen Nachholbedarf aber es war ein riesiger historischer Schritt, das nicht nur einzuklagen, sondern diese Lücke auch halbwegs zu füllen.

Anmerkungen:

1 Vgl. Gorny, Dieter: *Von der Bergischen Musikschule zur PopKomm. Die Förderung Populärer Musik zwischen Pädagogik, Szene und Industrie.* In: Terhag, Jürgen (Hg.): *Populäre Musik und Pädagogik* Bd. 1, S. 247 – 253, hier S. 248.

2 Ebd.